

Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad, Chronik und Anzeigenblatt
für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags.
Bezugspreis für den Monat Juli Mark 10 000.—
frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im
innerdeutschen Verkehr 10 000 zuzügl. Postbestellgeld.
Einzelnummern 500 Mk. ; Girokonto Nr. 50 bei der
Oberamtspostkasse Neuenbürg, Zweigstelle Wildbad.
Bankkonto: Direction d. Discontoges., Zweigst. Wildb.
Postcheckkonto Stuttgart Nr. 29 174.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile oder deren
Raum Mk. 600.—, auswärts Mk. 700.—. Reklame-
zeile 1500 Mk. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach
Tarif. Für Offerten u. bei Anstufstellung werden
jeweils 500 Mk. mehr berechnet. Schluß der Anzeigen-
annahme: täglich 8 Uhr vormittags. In Kontur-
fällen oder wenn gerichtliche Beitreibung notwendig
wird, fällt jede Nachzahlung weg.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gae in Wildbad.

Nummer 157

Freitag 179

Wildbad, Montag, den 9. Juli 1923

Freitag 179

58. Jahrgang

Der Krieg gegen die Kinder

In London tut man sehr geheimnisvoll wegen des letzten Ministerrats. Die Wahrheit wird sein, daß das Ministerium noch zu keinem Entschluß gekommen ist, was es nun soll. Einweilen scheint man nur bis zu der Feststellung gehen zu sein, daß alle Versuche, Poincaré durch verstärkten Druck zur Vernunft zurückzuführen, erfolglos geblieben sind. Ueber Paris erfährt man, Lord Curzon habe zum französischen Botschafter, am Schluß der letzten Zusammenkunft, gesagt: er gewinne mehr und mehr die Überzeugung, das Ruhrgebiet solle überhaupt nicht geräumt werden. Immerhin ein Fortschritt, wenn das den englischen Staatsmännern allmählich zu dämmern beginnt!

Die Deutschen haben von allem Anfang an nicht daran geglaubt, daß die Franzosen, wenn man sie erst ins Ruhrgebiet hineinschiebt, gutwillig nicht mehr hinausgehen würden. Den Franzosen lag alles daran, am vertragswidrigen Einbruch nur nicht gehindert zu werden. Deshalb versprachen sie ihren Verbündeten das Blaue vom Himmel herunter, und die englische Regierung — die als Klotz am Bein die eigene Vergangenheit hinter sich herschleppt, in der Lloyd George selbst die Deutschen mit dem Einmarsch ins Ruhrgebiet bedroht hatte — ging gern auf jeden Lein, um nur Zeit zu gewinnen. Nun haben die Franzosen ein halbes Jahr lang die Segnungen ihrer „Politik“ über das Ruhrgebiet verdröhrt, und nachdem sie Deutschland durch Ruinierung des Herzstücks seiner Wirtschaft auf Jahre hinaus zahlungsunfähig gemacht haben, können sie unbedenklich erklären: sie würden das Ruhrgebiet räumen, nach Maßgabe der deutschen Zahlungen. Was sich Lord Curzon aus der diplomatischen Gaunersprache ganz richtig dahin überlegt hat, daß die Räumung am 31. Nimmerleinstag erfolgen solle.

Je mehr England auf eine amtliche Erklärung der Pariser Machthaber drängt, um so mehr verstärkt sich der Druck der Franzosen auf die wehrlose Ruhrbevölkerung. Zwischenfälle, wie der auf der Duisburger Rheinbrücke, mit dem belgischen Zuge, sind den zivilen und militärischen Drahtziehern des glorreichen Unternehmens natürlich hoch willkommen. Poincaré hat seinem Molac-Degoutte offenbar die Weisung erteilt, vor keinem Rohheitsakt zurückzuschrecken, um die Bevölkerung des Ruhrgebiets entweder zur Verzweiflung zu treiben oder auf die Knie zu zwingen. Frankreich verfolgt die klare Absicht, wenn es schon weichen muß, eine Wüste zurückzulassen, vorher aber das Aeußerste an Brutalität aufzubieten, um Deutschland zur Unterwerfung zu bringen. Es sieht ganz so aus, als hätte man sich in Paris in die Anschauung verkannt, den englischen Widerstand am nächsten dadurch brechen zu können, daß man ihn vor eine vollendete Tatsache stellt. Was sich als eine Selbsttäuschung schwersten Kalibers erweisen könnte. Denn England kämpft ja nicht für Deutschland, sondern gegen seine eigene Abdrängung vom Festland, durch Ausdehnung der französischen Vorherrschaft über den Rhein und sein Mühlengraben, einschließlich Hollands. Man beginnt zu begreifen, daß Englands beherrschende Stellung, im Mittelpunkt eines Weltreichs, von der Stellung abhängig ist, die es in Europa einnimmt. Das ist der Beweggrund, weshalb England den Staat der Deutschen vor dem Zerfall und der Unterwerfung unter den französischen Militarismus bewahren möchte.

Irgendwelche Gefühlsanwandlungen sind dabei nicht im Spiel. Die Deutschen, die Kämpfer, die Vertreibung Unschuldiger von Haus und Hof, die ganze ausgeklügelte Schinderei einer schulpflosen Bevölkerung bringen England an und für sich nach weniger aus seiner Gemütsruhe, als die übrige Welt. Man wird sich daher wohl auch nicht aus der Ruhe bringen lassen durch die Nachricht vom neuesten „Sieg“ des verdiensterfahrenen nunmehr mit dem Großkreuz der Ehrenlegion besetzten Generals Degoutte, den er über 600 deutsche — Kinder errungen hat. Die Armen sollten der Qualerei, dem Hunger und der freudlosen Unfreiheit des besetzten Gebiets auf Zeit entrispen werden durch Verschützung ins unbeflegte Gebiet. Aber mit seiner weltbekannten Entschlossenheit wies sich der Militarismus der „Großen Nation“ dem gefährlichen Ansturm entgegen und wies ihn in die Schranken — des großen Ruhrkräftes zurück. Wenn wieder einmal das Verzeichnis französischer Heldentaten aufgerollt wird, soll man auch diese nicht vergessen. Molac-Degoutte hat sich überlegt, ob man nicht mit dem Angenehmen des Blühdens und Gelschranknagens das Nützliche der Verminderung der deutschen Rasse verbinden könnte. Wenn man die Millionen der Ruhrbevölkerung, wie in einen Käfig zusammengepackt, hungern und in Krankheit und Not verkommen läßt, dann wäre seiner Meinung nach schon ein ganz hübsches Ergebnis zu erzielen, bis — die englische Staatskunst eine „Lösung“ aller Schwierigkeiten gefunden hat.

Die Saarregierung auf der Anklagebank

Am 2. Juli hat der hohe Völkerbundsrat seine Tagung wieder aufgenommen. Angeklagt ist die Saarregierung mit ihrem französischen Präsidenten Raoul wegen Uebergriffe in ihrer Eigenschaft als „Treuhänder“ des Völkerbunds. Kläger ist Lord Cecil, der Vertreter Englands, jener bereite Anwalt des Abrüstungsgedankens und ehemaliger Vertreter der Südafrikanischen Union auf den Völkerbundsversammlungen.

Veranlassung hierzu gab die berühmte Notverordnung vom 7. März. Sie war gerichtet gegen den Bergarbeiterstreik, der bekanntlich Frankreich kolossal geschadet hat und den die französ. Arbeitergeber nach einer hunderttägigen Dauer, dank des restlosen passiven Widerstands seitens der deutschen Arbeiter, glatt verloren hatten. Diese Notverordnung erregte die nahezu einmütige Entrüstung des englischen Unterhauses und veranlaßte u. a. den Beschluß, die Sache an den Völkerbundsrat und an eine von diesem einzusetzende Kommission zur Prüfung weiterzugeben.

Das war am 17. März. Seither schimpften die Franzosen unbändig über Cecil und Genossen, über das englische Unterhaus und die ganze englische Politik. Man hatte aber doch etwas wie Angst vor der kommenden Auseinandersetzung, die man bei der großen Nachstellung Englands zu hintertrieben nicht in der Lage war. Und so hat Präsident Raoul schnell die Verordnung abgeändert. Die neue Fassung lautet in ihrem wesentlichen Teil: „Wer durch Druckschriften oder in öffentlichen Versammlungen in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise die im Saargebiet durch den Vertrag von Versailles geschaffene Ordnung angreift, wird gemäß § 18 des Pressegesetzes vom 7. Mai 1874 bestraft. In gleicher Weise wird bestraft, wer die Regierung des Saargebiets, ihre Mitglieder oder die von ihr getroffenen Einrichtungen... beschimpft oder verleumdet, wer die verschiedenen Teile der Bevölkerung des Saargebietes... gegeneinander aufreizt oder aufzureizen versucht.“

Ob sich bei dieser verbesserten Auflage der beanstandeten Notverordnung Lord Cecil und der Völkerbundsrat sich beruhigen werden? Jedenfalls wird England auf der Forderung der Einsetzung eines Untersuchungsausschusses bestehen. Und dabei wird man den französischen, und namentlich die Mitglieder der Saarregierung, die bereits eine Vorladung nach Genf erhalten haben, Vertreter zwingen, zu befehlen, was Frankreich mit dem Saargebiet vorhatte.

Die Antwort wird angesichts der vielen Versicherungen der amtlichen und halbamtlichen Presse nicht leicht werden. Da ist z. B. der bekannte Berliner. Er sieht im „Echo de Paris“, man habe in den drei Jahren schwere Fehler begangen. Vor allem habe man nicht die nötige Strenge gegenüber den Großindustriellen bewiesen. Die Saarregierung könne keine dauerhafte Arbeit leisten, wenn sie jeden Augenblick vom Völkerbund getadelt und jedes Jahr abberufen werden könne. Man könne darum die Kohlengruben viel besser ausbeuten, wenn das Saargebiet sich in nichts vom Rheinland unterscheiden würde, und wenn Frankreich imstande wäre, in Saarbrücken so vorzugehen, wie in Mainz und Düsseldorf.

Das ist doch sehr deutlich, noch deutlicher wurde der Senator Lopez. Er meinte, das Saargebiet könnte in einen selbständigen Staat umgewandelt werden, ebenso wie Luxemburg ein selbständiger Staat sei. Der so gebildete neue Staat könne die Bergwerke behalten und bekäme die Eisenbahnen und Wälder hinzu. Die Werte dieser Posten können Deutschland gutgeschrieben werden (aber zu wiewel? man denke an die an Frankreich abgetretenen Saargruben!).

Also Abänderung des Vertrags von Versailles, aber nicht zugunsten Deutschlands. Frankreich hält überall strenge auf die Einhaltung des Vertrags, wenn es glaubt, daß Deutschland im Rückstand ist. Wo aber seine Zahl- und Eroberungssucht nicht vollauf befriedigt wird, da ist derselbe Vertrag unvollständig und bedarf dringend der „Verbesserung“.

Aber darauf können und dürfen wir uns nicht einlassen. „Das ist sicher“, sagte unser Reichsanwalt am 9. Juni in Münster, „nicht allein um Deutschlands, sondern um der größten sittlichen Begriffe der Menschheit willen, um des Rechtes und der Freiheit willen, ist es heute aller Deutschen Pflicht, für Rhein und Ruhr, für Saar und Mosel festzuhalten und Treue zu wahren, und allererste Pflicht, gute Deutsche zu sein! Alles für Deutschland!“ W. H.

Die Regierungskommission des Saargebiets hatte sich am Freitag vor dem Völkerbund in Genf in einer Sitzung, die auf Antrag des französischen Vertreters Hanotaux geheim war, zu verantworten. Das Verhör dauerte mehrere Stunden. Lord Robert Cecil legte die Fragen vor, die der Vor-

sitzende der Sarrkommission, der Franzose Raoul zum Teil in heftigen Ausbrüchen erwiderte. Cecil legte großen Wert darauf, daß nicht nur die letzten Vorgänge im Saargebiet und die Notverordnung, sondern die ganze Art der Verwaltung streng geprüft werde. Gerügt wurde u. a. der amtliche Befehl Raoul mit der französischen Regierung, der unsittlich war, da Raoul vom Völkerbund ernannt war und nur diesem verantwortlich ist.

Raoul teilte dem Völkerbundsrat mit, daß die Regierungskommission einen „Amnestieerlaß für alle Vergehen gegen die Notverordnungen vom März und Mai“ angeordnet habe. — Mit anderen Worten, der Völkerbundsrat hat die Kommission gezwungen, die unerhörten Strafen (Sanktionen) wegen angeblicher Verfehlungen gegen die willkürlichen und ungeschlichen Notverordnungen sofort rückgängig zu machen.

Deutscher Reichstag

„Anpassung“ der Steuern an die Geldentwertung

Berlin, 7. Juli.

Der Reichstag hat monchmal seine eigene Logik. Die Geldentwertung hatte im Rechnungsjahr 1922/23 das Hundertfache betragen, die Steuererhöhung aber, nach der Behauptung eines der Reichstagsredner nur das Siebzehnfache. Inzwischen ist die Entwertung noch viel weiter fortgeschritten. Schluß: also müssen die Steuern entsprechend erhöht werden. Für einen Reichsboten mit seinem ansehnlichen steuerfreien Honorar mag dieser „gerechte Ausgleich“ nicht besonders schwerwiegend erscheinen, es gibt aber viele andere, die nicht zu überzeugen sind, daß die Steuern in dem Maß steigen sollen, als die Lebenshaltung sich verteuert, weil nun einmal mit der zunehmenden Geldentwertung die Steuerfähigkeit im allgemeinen nicht größer sondern geringer wird. Leider bleibt bei der Finanznot des Reichs, die sich in einer Nachtragsforderung von 19 300 Milliarden Mark mit erschreckender Deutlichkeit ausdrückt, nichts anderes übrig, als die Steuerjahre wieder einmal anzuziehen. Darüber war der Reichstag geteilt einige. Aber sehr verschiedener Meinung war er darüber, welche der beiden Hauptschrauben und in welchem Verhältnis zueinander und welche zuerst in drehende Bewegung gesetzt werden solle. Der Sprecher der sozial-demokratischen Fraktion Abg. Dr. Herz lehnte die Erhöhung der Verbrauchsteuern unbedingt ab; ein Ausgleich könne nur durch eine großzügige Reform der Besitzsteuern mit einer starken Erhöhung derselben geschaffen werden. Von bürgerlicher Seite wurde die Frage entgegengestellt, welche Vorleistung denn der Abgeordnete noch von dem „Besitz“ habe. Der größte Teil der deutschen Vermögenssubstanz sei ganz abgesehen von etwa 110 Goldmillarden, die mit dem Friedensvertrag verloren gingen, durch Wehrbeitrag, Notopfer, Zwangsanleihe I und II usw. und vor allem durch die Geldentwertung verdunstet, vermögliche Leute seien zu Bettlern gemacht. So gewiß der Vermehrung der Verbrauchsteuern manche berechtigten Bedenken entgegenstehen, so sei es unmöglich, weitere Lasten auf den Besitz abzumäßen. Dagegen sei allerdings eine allgemeine Steuerreform notwendig. Aber alles Reformieren bleibe Stillwerk und die Steuererhöhungen werden sich endlos fortziehen, wenn man nicht sich entschließt, der Grundursache ein Ende zu machen und endlich die ungeheuren Kosten des Verwaltungsapparats durch Entlassung der viel zu vielen neuen Beamten, Hilfsbeamten, Angestellten usw. erträglich zu machen. Das könne geschehen, ohne die Verwaltungen irgendwie zu beeinträchtigen.

Auch Reichsfinanzminister Dr. Hermes meint, die Steuerzahlungen stehen bei der Geldentwertung in gar keinem Verhältnis mehr zu der Leistungsfähigkeit. Die Steueranpassung nach einem bestimmten Index würde aber doch zu einer Ueberlastung der Steuerzahler führen, da nur wenige Leute ihr Einkommen im Maß der Geldentwertung steigern können. Die Regierungsvorlage wolle bei der Einkommensteuer das 25fache, bei der Körperschaftsteuer das 33fache erheben. Bei den Besitzsteuern sei man zu schonend vorgegangen. Zur Vermögenssteuer werde eine neue Veranlagung mit dem Stichtag des 31. Dezember 1923 stattfinden. Man werde sich auf eine weitere starke Entwertung der Mark gefaßt machen müssen. Darauf müssen auch die Steuern eingerichtet werden. Die bisherige Ablieferungsfrist der Steuerbeträge von Lohnzahlungen müsse verkürzt werden; bei Lohnzahlungen vom 1. bis 15. des Kalendermonats auf den 25. des Monats und in der zweiten Hälfte auf den 10. des nächsten Monats. Bei land- und forstwirtschaftlichem Grundbesitz werde der Friedenswert nach dem Wehrbeitrag zugrunde gelegt. Die Besitzsteuern sollen verdoppelt werden. Die Verbrauchsteuern müssen der Geldentwertung besser angepaßt werden; ihr Gesamtertrag

decke nicht einmal die Verwaltungskosten. Es dürfte nicht verschwiegen werden, daß die Kosten der neuen Brotverforgung nicht den sechsfachen Betrag der Zwangsanleihe ergeben werden, wie bisher angenommen wurde, er werde vielmehr den zehnfachen Betrag sehr erheblich übersteigen. Auch diese Lasten hat der Besitz zu tragen. Der deutsche Steuerzahler sei heute schon, trotz der allgemeinen schwierigen Lage des Reichs, weit stärker belastet, als der Steuerzahler in anderen Ländern.

Nach längerer Aussprache, in der u. a. Abg. Dr. Helfferich eindringlich darauf hinweist, daß nur die größte Sparfahigkeit in der Verwaltung und die höchstmögliche Steigerung der Produktion, der Fleisch, Deutschland retten könne, werden die einzelnen Steuererhöhungen mit Ausnahme der Bier- und Mineralwassersteuer angenommen. Das Haus verlagert sich nachts 11 Uhr auf Samstag. Tagesordnung: der sozialdemokratische Antrag der wertbeständigen Löhne.

Neue Nachrichten

Einigung über die Reichslöhne

Berlin, 8. Juli. Nach der zwischen Reichsfinanzministerium und den Vertretern der Reichsarbeiter erzielten Einigung soll ab 1. Juli in Drisklasse A der Stundenlohn ohne Driskulage für gelernte Arbeiter 8208 Mark, für ungelernete 7689 Mark betragen. Die Höchstätze der Driskulage wurden auf 50 Prozent erhöht.

Die Verhandlungen über die wertbeständigen Löhne, die von verschiedenen Mitgliedern des Reichsarbeiternetzes mit den Vertretern der Arbeitgeber in der Reichs-Konferenz geführt wurden, nachdem die Verhandlungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich zerfallen hatten, haben noch zu keiner Klärung geführt. Die Arbeitgeber erklärten sich zwar mit einem wertbeständigen Löhnegrundgedanken einverstanden, die Wertbeständigkeit müsse jedoch aus dem Goldzollaufgeld errechnet werden. Ueber die Tragweite des wertbeständigen Lohns mache man sich wohl vielfach keine rechte Vorstellung, jedenfalls müssen die Arbeitgeber die Verantwortung für die Folgen (starke Preis-erhöhungen, vermehrte Ausfuhr usw.) ablehnen.

Kardinal Faulhaber über seine Amerikareise

München, 8. Juli. Im Volksverein für das katholische Deutschland hielt am Freitag abend Erzbischof Kardinal Dr. von Faulhaber den angekündigten Vortrag über seine Eindrücke von der Reise nach Amerika. Anwesend waren u. a. das ganze Staatsministerium, mehrere Mitglieder der königlichen Familie, viele hohe Beamte und Offiziere.

Der Kardinal führte aus, zu seiner Reise sei er veranlaßt worden, weil die amerikanischen Hilfsquellen seit 2 Jahren immer spärlicher werden. Er habe drüber immer wieder hervorgehoben, daß man bei der Beurteilung der Lage Deutschlands nicht nach den Berichten der Vergnügungreisenden gehen könne, die ja die Not der Kinder, der Studenten und der alten Leute nicht zu Gesicht bekommen. Von dieser Not wisse man in Amerika nicht viel; nach gegebener Aufklärung habe er aber auch während der Menschlichkeit erlebt. Die Deutschen müssen in stärkeren seelischen Austausch mit den anderen Völkern treten. Dazu sei die Liebe zum eigenen Vaterland die Voraussetzung.

Der Papstbrief in der französischen Kammer

Paris, 8. Juli. In der Beantwortung einer Anfrage in der Kammer über den päpstlichen Brief an Kardinal Gasparri erklärte Ministerpräsident Poincaré, der Brief habe zu falschen Vorstellungen des französischen Botschafters an Gasparri Veranlassung gegeben. Er habe das Erlaunen Frankreichs über den kaum verhüllten Tadel an der Politik Frankreichs zum Ausdruck gebracht und eine Besprechung mit dem Papst verlangt. Der Papst habe dem Botschafter die Versicherung gegeben, daß er nur den Geist der Gerechtigkeit und der geistlichen Nächstenliebe im gegenwärtigen Augenblick habe anrufen wollen. Er sei von den Katholiken der ganzen Welt erachtet worden, seine Stimme zu erheben. Der Papst habe hinzugefügt, daß er den verbrecherischen Widerstand in den besetzten Gebieten Deutschlands weder förmlich noch tatsächlich billige; der Widerstand des Deutschen Reichs habe keine Dafeinsberechtigung, wenn das Reich sich nicht

bald das Vertrauen seiner Gläubiger zu gewinnen lerne. Die Behauptung, sagte Poincaré, der Papst näherte sich der Ansicht von gewissen Verbündeten, sei nicht die Meinung Frankreichs. Der Papstbrief bestehe ja die Rechtmäßigkeit der Ruhrbesetzung nicht, sondern stelle nur fest, daß sie für Deutschland Lasten schaffe, und es rate Frankreich an, sie zu erleichtern. Der darauf folgende Schritt des Nuntius Pacelli habe die durch den Papstbrief entstandenen Hoffnungen in Deutschland wieder erlösen lassen. Trotzdem bleibe die Tatsache bestehen, daß der Papst geglaubt habe, Frankreich politische Ratschläge zu geben. Sie könnten keinen Einfluß haben; der Papst habe keine Macht in weltlichen Dingen. Frankreichs Sache sei es, stark und einzig zu bleiben, denn es gebe keine Macht in der Welt, die ihm die im Vertrag von Versailles verbrieften Rechte entreißen könnte. — Nachdem noch einige Redner gesprochen hatten, nahm die Kammer die von der Regierung gebilligte einfache Tagesordnung mit 388 gegen 90 Stimmen an.

Die schriftliche Mitteilung

London, 8. Juli. Der französische Botschafter Graf St. Aulaire übergab am Freitag der britischen Regierung eine Deutschrift mit verschiedenen Anlagen, die aber keine erschöpfende Beantwortung des Fragebogens darstellen, sondern nur eine schriftliche Wiederholung der mündlichen Mitteilungen des Botschafters vom 1. Juli.

Deutsche Note an den Papst

Berlin, 8. Juli. Nach Berliner Blättern wird dem Nuntius Pacelli eine Note der Reichsregierung zugestellt werden, die auf drei Unterredungen des Reichsanzlers mit dem Nuntius fußt. Der Nuntius ist gestern nach München zurückgereist. Der Reichsanzler hat den Nuntius darauf hingewiesen, daß es bei der Sabotage im besetzten Gebiet um Vorfälle handelt, die aus der Erregung eines gepeinigten Volks und als verzweifelte Versuche der Notwehr zu erklären sind. Die Reichsregierung sei jedoch mit dem heiligen Stuhl darin einig, jede verbrecherische Gewaltanwendung zu verurteilen.

Abg. Dr. Wirth in Rom

Rom, 8. Juli. Der frühere deutsche Reichsanzler Abg. Dr. Wirth weilte seit einiger Zeit in Rom. Er hatte in voriger Woche eine Unterredung mit dem Kardinalstaatssekretär Gasparri.

Schiedspruch über die Buchdruckerlöhne

Berlin, 8. Juli. Das Zentralschlichtungsamt der deutschen Buchdrucker hat einen Schiedspruch gefällt, der eine Erhöhung der jetzigen Löhne ab 7. Juli um 50 Prozent und für die darauffolgende Woche um 75 Prozent auf die gegenwärtigen Löhne festsetzt. Diese Lohnhöhung bedingt in Verbindung mit der weiteren Materialpreissteigerung eine Erhöhung der gegenwärtigen Druckpreise um 70 Prozent vom 7. Juli ab.

Die Reichsbank in Essen wieder besetzt

Essen, 8. Juli. Die Reichsbankstelle in Essen wurde von den Franzosen aufs neue besetzt, angeblich weil sie die letzte Devisenverordnung der Reichsregierung befolgt habe. In Buere wurden mehrere frühere deutsche Offiziere verhaftet. In vielen Orten des Ruhrgebiets Jagd auf die Radfahrer. Die Räder werden zerhackt und die Gummireifen zerschneiden.

Ein Deutscher rettet zwei Franzosen das Leben

Rehl, 8. Juli. Nach einer Uebung im Bräutenschlagen kippie ein Bonton der französischen Pioniere auf dem Rhein um. Vier Mann fielen in den Fluß; während der Korporal sich aufs linke Rheinufer retten konnte, wurden drei Mann stromabwärts getrieben und schrien um Hilfe. Gastwirt Max F. I. adt von Rehl stürzte sich in den Fluß und es gelang ihm, zwei Soldaten an Land zu bringen, der dritte wurde weiter unten lebend ans Ufer getrieben.

Verlängerung der Absperrung

Trier, 7. Juli. Die Franzosen beabsichtigen, nach Ablauf der 14tägigen Sperrung dieselbe um etwa sechs Wochen zu verlängern und zwar mit der Begründung, man habe die Täter noch nicht gefunden.

Die Reichsregierung weiß die Verantwortung für Duisburg jurid

Berlin, 8. Juli. Nach der Unterredung des Reichsanzlers mit Pacelli erschienen nacheinander der belgische Gesandte und der französische Botschafter im Auswärtigen Amt und erklärten, daß nach Auffassung ihrer Regierungen die deutsche Reichsregierung sich durch ihre Verordnungen zur passiven Widerstand und ihre Beleidstelegramme nach der Erschießung Schlageters für die Sabotage im Widerstand verantwortlich gemacht habe. Die beiden Regierungen verlangten, daß die Reichsregierung den Anschlag auf der Duisburger Brücke öffentlich verurteile und alles unternehme, um die Täter zu bestrafen.

Reichsminister v. Rosenburg erwiderte, der Vorfall von Duisburg sei der Reichsregierung nur aus Zeitungsberichten bekannt, da Belgien und Frankreich jede Mitwirkung deutscher Behörden bei der Untersuchung zurückgewiesen haben. Auf jeden Fall trage die Reichsregierung keine Verantwortung. Ihre Verordnungen seien nicht die Ursache, sondern die Folge des aus der Volksseele emporgewachsenen Widerstands. Das Beleidstelegramm für Schlageter sei eine ganz selbstverständliche Kundgebung für einen deutschen Mann, der von fremden Kriegsgerichten auf deutschem Boden für Handlungen, die wahrlich nicht ehrlos waren, widerrechtlich verurteilt und hingerichtet worden sei. Es sei eine Umdeutung der Begriffe, wenn Frankreich und Belgien sich jetzt für berechtigt halten, Deutschland für die Folgen ihres rechtswidrigen Einbruchs ins Ruhrgebiet und für die Folgen der maßlosen Gewalttätigkeiten der Truppen verantwortlich zu machen. Bevor einem Franzosen oder Belgier nur ein Haar gekrümmt wurde, haben mehr als 20 Deutsche schuldig ihr Leben unter den Augen der Befehlstruppen eingebüßt. Die Behauptung, es sei auf der Duisburger Brücke ein Bombentück gefunden worden, könne keineswegs genügen, um die Reichsregierung von einer verbrecherischen Beteiligung Deutscher zu überzeugen. Wiederholt sei es vorgekommen, daß französische Soldaten von ihren eigenen Kameraden erschossen worden seien. Die Reichsregierung habe nichts unterlassen, um die gepeinigte Bevölkerung zum besonnenen Verharren auf der Linie des passiven Widerstands zu bewegen.

Havas meldet: Die Rheinlandkommission hat auf Verstöße gegen ihre Zoll- und Ausfuhrbestimmungen Strafen von 5 Millionen Mark, 3 Jahre Gefängnis und Beschlagnahme der Waren und der Beförderungsmittel angedroht.

Württemberg

Stuttgart, 8. Juli. Vom Landestheater. Das Neue Operntheater in Frankfurt wird im Großen Haus des Landestheaters vom 16. bis 31. Juli Gastspiele geben und allabendlich die Operette „Das Musikantenmüßel“ von Gg. Jarno aufführen. Vorerster Sperritz 30 000 Mark.

Heilbronn, 8. Juli. Freispruch. Der 27jährige Bauer Wilhelm F. o. von Hausen a. Jober hatte am 8. Mai in einem Streit seinen Vater, versehenlich, wie er sagte, erschossen, worauf er sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagte. Von der Verwundung ist er aber wieder genesen. Die Geschworenen verneinten die Schuldfragen, worauf Freispruch erfolgte.

Dehringen, 8. Juli. Mord. Der Postkraftwagenführer Haal hat seine Frau, die er als Krügerwitwe mit zwei Kindern geheiratet hatte und von der er sich wieder scheiden lassen wollte, erschossen.

ep Schwab. Hall, 7. Juli. Jahresfest des Haller Diakonissenhauses. Bei sehr starker Teilnahme namentlich seitens der ländlichen Bevölkerung hielt leichten Sonntag die Haller Diakonissenanstalt ihr Jahresfest, dessen Höhepunkt die Einsegnung von 13 Schwestern durch den Leiter der Anstalt, Pfarrer W. e. f. bildete. Nach dem Jahresbericht zählt die Anstalt 364 Schwestern, 23 mehr als im Vorjahr, sodas 8 neue Stationen besetzt und mit der Bestimmung einer Schwester für häusliche Nothilfe im Bezirk Calw ein neues Arbeitsfeld betreten werden konnte. Die Ausgaben wurden im Jahr 1922 durch 33 Millionen Mark Betriebs- einnahmen und 11 Millionen Mark Liebesgaben aus dem In- und Ausland gedeckt; im 1. Halbjahr 1923 sind sie auf bereits 449 Millionen gestiegen (s. B. täglich für Brot 240 000 .).

„... es jogen drei Burschen wohl über den Rhein...!“

(Nachwend verboten.)

Roman von Erica Grupe-Börcher 8

Sie hatte inzwischen lächelnd die Tür zum Wohnzimmer geöffnet. Er trat ein. Als er sich kurz umschah, stockte er unwillkürlich in dem Gedanken: wie doch das Wohnzimmer hier in seiner Einrichtung von den oberen Rängen abstand. Dort Kolos und Empire als einzige Stützen der französischen Inneneinkunst. Hierliche, kostbare Möbel, aber zum täglichen Gebrauch nicht eben ausschließliche aufs Praktische oder Bequeme eingerichtet. Hier empfing ihn ein geräumiges Gemach mit großem weichem dunkelblauem Belourteppich, der in seiner Farbentönung vollendet zu den dunkelbrannen gebeizten Eichenmöbeln harmonisierte. In der Ecke als Randstich ein vollständig in Polsterarbeit gehaltener Sitz mit braun- und blau gemusterten Gobelinsbezug. Einige tiefe bequeme dunkelbraune Lehnsessel in Kubform. Ein großer runder Tisch trug eine Decke aus Knochenseinen mit moderner, wirkungsvoller Stickerei in lebendigen Farben und Franzosenzierung. An einem der Fenster eine große, auch jetzt im Winter herrlich gefüllte Blumentrippe in Schmeideisen, an einer Wand eine Glasvitrine, hinter deren geschlossenen Schreibern man Kristallpokale und Stücke aus altem Weisner Porzellan sah. — Kurz, alles harmonisch, gemütlich, gediegen, — wie eben seit Jahr und Tag die moderne Wohnkunst u. n. d. Inneneinkunst in Deutschland sich ihren Weg geschaffen hatte!

Sie brante vor Reugierde über den Grund seines Kommens, denn er war es, der den Besuch des Ballfestes bei ihrer Mutter und Raymond anregt und ermöglicht hatte! Der erste Ball nach ihrem Pensionatsjahr und abendreich ein Kostümfest! Deswegen legte sie plötzlich, während sie noch beide nahe der Tür standen, ihre Hände auf seine Schultern, obgleich sie sich ein wenig aufreden mußte, und bohrte ihre hübschen Augen funkelnd vor Spannung und Freude in seine Blicke.

„Was für e nouvelle bringtst du mir, Fritz!“

Ihre süße Rede, sehr plötzlich so unmittelbar vor ihm, benahm ihm fast seine Sicherheit. Und deswegen kam sein Bericht nur etwas stockend, daß er in einem wohlhabenden Bauernhaus droben im Hanaueckland, nördlich von Stroßburg, ein ganz prächtiges Kastell für sie ausfindig gemacht — und für sie entliehen erhalten hatte. Ein höchst edles Trachtenkostüm! Mit pfirsichrotem weitem Rock, begrenzt unten durch drei schwarze Sametbänder, ein mit Spitzen bestickter „Vorsted“ ins Nieder-, und das Köstliche: eine

Schleppkappe in breitem mattgelbem blumendurchwirktem Seidenband, wie man es weit und breit kaum wieder so schön finden konnte.

Sie klatschte wie ein erstreutes Kind in die Hände und meinte: „A la bonheur! Da kann ich Staat mache an dem Abend! Wie soll ich dir nur danke, Fritz, daß du dir so viel Mühe gemacht hast für mich —?“

Er sah ihr sekundenlang in die Augen. Sah ihr für die Momente einiger Herzschläge auf den entzündenden Mund mit den feingezzeichneten roten Lippen. — „Mit einem Kuß“ dachte er in plötzlich brennender Sehnsucht! Aber da er über die Vermessenheit seiner Gedanken erschraf, logte er jetzt mit starker Selbstbeherrschung: „Danke? Ach, Melusine, wenn du an dem Abend auch dabei bist, ist's mir Freude genug! Und wenn du vielleicht beim Mehlmarsch mit mir gehen willst — —? Ich komm auch als Bauernbursch! Vielleicht soll ich als „Rehtibursch“ den Zug eröffnen. Wenn du dann die Rehtimaid abgeben möchtest?“

Als sie sich beide in zwei der ledernen Kubelstühle einander gegenüber gesetzt, und gerade das weitere besprechen wollten, hallte Gelächter aus einem der Nebenzimmer herüber, Wenger horchte auf.

„Der Raymond hat Bistite! Der Dietwart v. Schölzer. Wenn die beiden zusammen sind, hört man sie jedesmal lachen. Es gibt nix so Fideles mehr, als die Zwei!“

„Schade“, meinte Fritz Wenger, „ich hätt' deinen Bruder auch gern heut gesprochen!“

Im nächsten Moment war sie in ihrer Klatscherei schon wieder aufgesprungen. „Aber naturellement, Fritz! Ich hol' den Raymond her! Sein Freund kommt vielleicht auch mit her. Die beiden haben keine so wichtige Sach zu besprechen, daß sie nicht jetzt auch herkommen könnten!“

Während er noch ihr nachrief, daß es ihm lieb sei, wor sie bereits aus der Tür und huschte den Gang herab. Als er allein war, fiel Wenger ein, daß er den Namen des jungen v. Schölzer oft unter denjenigen von Deutschen nennen hörte, welche sich allen künstlerischen eifässigen Bestrebungen durchaus verständnisvoll und fördernd gegenüber stellten. Um so lieber begegnete er ihm jetzt endlich einmal persönlich, und zwar gerade in diesem Hause, dessen junge Generation gleich ihm selbst die Gegenläufe der verschiedenen Kreise in Stroßburg zu überbrücken suchte.

Mit besonderer Aufmerksamkeit sah er deswegen jetzt dem Eintritt des jungen Deutschen entgegen. Nichts von der inneren Absehnung, wie bei Alcese, die fast an Haß grenzte, lag in ihm auf, als er Dietwart den typischen Vertreter einer deutschen Offiziers-

familie fand. Groß, schlank, wundervoll gebaut, blaue Augen, dunkelblond, mit den eleganten, sicheren Manieren einer guten Kinderstube, und sympathischem, gewinnendem Wesen.

Raymond übernahm, nachdem er den Gast begrüßt hatte, die Vorstellung. Aber die ersten üblichen sonst steifen zwei Minuten zwischen Fremden wurden sofort überbrückt als Dietwart v. Schölzer mit Lebhaftigkeit das Wort ergriff:

„Herr Wenger! Wie sehr freue ich mich, Ihre persönliche Bekanntschaft hier machen zu können! Das gibt mir Gelegenheit, Ihnen mein Komplement über das Gedeihen des Elffässer Dialekttheaters zu machen, dessen spiritus rector Sie sind, wie man mich oft sagtel Heimatkunst pflegen! Das ist etwas ganz Köstliches! Gerade hier im Elß! Wo so viel Bodenständiges, so viel Wertvoll-Bodenständiges ist!“

In die ruhigen Augen von Fritz Wenger stieg ein Leuchten. „Haben Sie sich einmal eine der Vorstellungen angesehen, Herr v. Schölzer?“

„Eine der Vorstellungen? Ich bin Abonnent! Und auf meine Veranlassung haben noch eine ganze Reihe von Fremden auch Abonnements erworben.“

Man gruppierte sich zwanglos um den großen runden Eichenstisch. Raymond lächelte. Er war immer glücklich, wenn in seinem Hause, in seiner Umgebung Vertreter des Deutschtums und seiner eifässigen Heimat sich verbanden. Seine Zuneigung zu seinem Freunde wuchs abermals in dieser Stunde, als er Dietwart mit Wärme sagen hörte: „Es ist mir immer gedankt worden, wenn ich Bekannte veranlaßte, Vorstellungen des Elffässigen Theaters zu besuchen. Zuerst verstand man den Dialekt nicht immer. Aber dann ging's. Und dann erquickte man sich an der Urwüchsigkeit der Volksgenossen, dem gefunden Mutterwitz, den der Elffässer nun einmal hat, und der gemüthlichen Behaglichkeit. Ueber Gustav Stohkopfs „Herrn Maire“ (Dorfschulzen) haben wir Tränen gelaßt! — Und dann noch Eins, Herr Wenger!“

Er neigte sich dem jungen Elffässer etwas entgegen, und meinte mit einigem Nachdruck: „Eine doppelte Freude ist für jeden Deutschen dieses Betrachten eifässiger Volksgenossen auch deshalb, — weil sie so — völlig deutsch ammen! Man könnte gerade so gut, vielleicht mit einigen kleinen lokalen Abschattierungen, — Alchweißweiern in Schwaben oder Bayern so sehen. Gott sei Dank, keine Spur von französischem Firnis, oder gar Franzosentum überhaupt! Und da darf man getroßt behaupten, daß das eifässige Volk in seinen Grundzügen, in seiner Bodenständigkeit durchwegs auf deutscher Art steht — und sich gibt.“

(Fortsetzung folgt.)

für Milch 626 000 M., sodas, ein Darlehen 17 Millionen aufgenommen werden mußte.

Gmünd, 8. Juli. Wegen unerlaubten Devisenhandels war der Goldschmied und Kommissionär Wendisch von Gmünd zu 4366 000 M. Geldstrafe und Einziehung auf, weil Wendisch die Waren nicht für eigene vom Schöffengericht verurteilt worden. Die Strafkammer ermäßigte die Buße auf 1 1/2 Millionen Mark und hob die Einziehung auf, weil Wendisch die Waren nicht für eigene Rechnung verkauft hatte.

Gmünd, 7. Juli. Erhard u. Söhne N.-G. Die seit 1844 bestehende, 1921 unter Mitwirkung der Bing-Werke N.-G. Nürnberg in eine G. m. b. H. umgewandelte Metallwarenfabrik Erhard u. Söhne wurde als Aktiengesellschaft gegründet. Alle Aktien verblieben im Besitz der Gründer.

Stiftung. Ein Gmünder Bürger hat den Volksschulen 400 000 M. zur Verfügung gestellt zum Zwecke des Ausbaus der Lichtbildersammlung, die durch die Stadterhaltung im Frühjahr ds. Js. für die Volksschulen beider Bekenntnisse im Klosterle eingeweiht wurde.

Mühlhausen N. B. Unfall. Einem Landwirt scheuten die Pferde der Mähmaschine vor einem daherkommenden Auto und gingen durch. Glücklicherweise blieben Fuhrmann und Pferde unverletzt, während die Maschine, die einen Wert von 8 Millionen darstellt, zertrümmert wurde. Die Sache wird ein gerichtliches Nachspiel haben, da die Schuld den Kraftwagenführer treffen soll.

Allerlei

Ein neues Denkmal in der Peterskirche. Vor einigen Tagen ist in der Peterskirche in Rom ein Denkmal für Papst Pius X. enthüllt worden, das die von ihm ernannten Kardinals gestiftet haben. Die Marmorstatue ist vor der Chorapelle in einen Nischen hineingestellt, und zwar gegenüber dem Bronzegrabmal von Papst Innozenz VIII. Die Einweihungsfeier bot dem Vatikan Gelegenheiten, seinen ganzen Pomp zu entfalten. Papst Pius XI. erschien mit großem Vortritt und Gefolge. Die Festrede hielt Kardinal Merry del Val in doppelter Eigenschaft, als Sprecher für die Stifter und als Kardinalerzpriester von St. Peter. Dann ergriff Papst Pius XI. das Wort zum Preise seines Vorgängers. Das Denkmal, ein Werk des Architekten Favaro und des Bildhauers Astorri, fügt sich glücklich in das große Gesamtbild ein.

Markenfreies Brot kostet in Berlin 12 500 Mark der Laib. In Berlin müssen viele Wegger ihre Geschäfte schließen. Sie sind nicht mehr in der Lage, die früher Fleisch einzukaufen. Es fehlt ihnen an Betriebskapital und Absatz.

Die Ansel als Bahnschaffner. Ueber eine interessante Beobachtung berichten die „Morkgräfer Nachrichten“. Bei der Station Turnhalle in Mühlheim hatte sich ein Ansel, die zweifellos auf den dort stehenden Tannen ihr Heim aufgeschlagen hat, zur Aufgabe gemacht, zuerst den langen reellen Pfiff des Schaffners der Lokalbahn Mühlheim-Badenweiler, dann zugleich den kurzen schrillen Pfiff der Lokalbahn selbst derart nachzuspielen, wie der betreffende Akt in Wirklichkeit vor sich geht. Die Nachahmung ist von einem derartigen Erfolg gekrönt, daß es tatsächlich schon vorkam, daß Leute, die gerade auf die Bahn warteten, irreführt wurden und, um ja den Zug nicht zu verfehlen, im Sturmschritt der Station zuflüchten. Steht man dort dann einen Augenblick, um sich vor dem Einstiegen von dem Lausfritt zu erholen, so ertönt stolz von der Tanne herunter das Signal zum Absicht und ein Blick nach oben zeigt dem Staunenden, daß eine Ansel in täuschender Weise den Schaffner gespielt hat.

Betrunkene gehören nicht in die Eisenbahn. Betrunkene Personen können nach der Eisenbahnverkehrsordnung von der Beförderung ausgeschlossen werden. Die Reichsbahn-Direktion Berlin hat ihre Bahnhöfe angewiesen, in Zukunft mehr als bisher darauf zu halten, daß solche Personen rücksichtslos vom Bahngebiet entfernt werden, wenn sie andere Reisende belästigen, den Anstand verletzen oder sonst die vorgeschriebene Ordnung nicht beachten. Das Personal soll sie, wenn sie im Zuge bei ungebührlichem Benehmen betroffen werden, auf der nächsten Station aus dem Zuge vermerken.

90 000 Kilometer zu Fuß. Der vielgenannte Weltwanderer Jean Terrat wird demnächst am Ziel der Wanderung eintreffen, die er zu Fuß um die Welt gemacht hat. Terrat begann im Jahr 1908 seine Wanderung von Paris aus und hielt mit solcher Regelmäßigkeit die vorher bestimmte Linie ein, daß er noch fünf Tage vor der festgelegten Zeit am Ausgangspunkt eintreffen wird. Der Krieg zwang ihn, die Wanderung zu unterbrechen. Im November 1918 begab er sich aber in Begleitung seiner Frau und seines getreuen Hundes, der einen Karren mit dem notwendigen Gepäck zog, wieder auf die Reise. Nachdem er Rußland im Osten der baltischen Gärten durchwandert hatte, besuchte Terrat die Mandchurei, Japan, China, Südamerika, Amerika und England. Dann wandte er sich nach Deutschland und gelangte über Oesterreich nach Italien, wo seine Frau starb. Er legte dann allein mit seinem Hund die Reise fort und steht nun nahe vor dem Ziel. Er gedenkt am 14. Juli in Paris einzuziehen, nachdem er die nette Strecke von etwa 90 000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt hat.

Zwei französische Militärflieger sind auf der Fahrt von Reustadt a. Haardt nach Metz dadurch verunglückt, daß das Flugzeug über Mainz in der Luft in Brand geriet. Die abgestürzten Flieger starben kurz darauf.

Einkerbung des Deutschen Evang. Kirchentags

Der Kirchentag als Vertretung des synodalen Elements im Deutschen Evang. Kirchenbund wird nach seinen außerordentlichen Tagungen in Dresden (1919) und Stuttgart (1921) zum erstenmal nach Inkrafttreten der Bundesverfassung am 5. Oktober d. J. in Weimar bei Weimar im großen Versammlungsraum der Bobelwiesinghischen Anstalten tagen. Die Verhandlungen werden sich u. a. mit der Stellung des evang. Christentums zu Familie und Beruf, mit der Schulfrage, einem kirchlichen Diapora- und einem Bundesbeamtengehalt befassen.

Aus Würtemberg werden an der Tagung teilnehmen: Präsident Dr. v. Haffner - Stuttgart, Fürst Ernst zu Hohenzollern-Langenburg, Landgr.-Präsident o. W. a. Heilbronn, Stadtpfarrer Mayer - Ulm-Stuttgart, Warrer Reiff - Mittelalt, Generalfstaatsanwalt Röder - Stuttgart oder für dieselben bestimmte Vertreter. Als Vertreter der Religionen sind beteiligt: Rektor Schlaß - Heilbronn, als Vertreter der Vereinsgruppe (insbesondere Volkshilfe): Sekretär Springer - Stuttgart, als Vertreter der Ausgleichsgruppe: Prälat D. Dr. Schöell.

Ep. Ein Institut für evang. Religionspädagogik wird am 1. Oktober in Weimar ins Leben treten. Namhafte Pädagogen und Theologen haben ihre Mitarbeit zugesagt. Die Leitung liegt in der Hand von Oberkons.-Rat Lic. Dr. Dibelius.

Deutscher Sieg in Golenburg. Der Krefelder Houben hat bei den Jubiläumswettspielen in Golenburg den Endlauf des 100 Meterlaufs, die Hauptnummer des leichtathletischen Wettkampfs, knapp aber sicher gegen Carr - Wistraien und Gerö-Lingarn gewonnen. Die Zehntausende der Zuschauer jubelten dem Deutschen braufenden Beifall zu.

Der Berliner Brotpreis wurde auf 4200 Mark für das Markenbrot von 1900 Gramm und auf 150 Mark für das Brötchen (Schrippe) von 45 Gramm erhöht.

Wachsende Auswanderungslust in Deutschland. Wie das Reichswanderungsamt, dessen Zweigstelle sich bekanntlich in L.-Gohlis, Friedrich-Karl-Str. 22, befindet, mitteilt, ist im Monat Mai ds. Js. infolge der schlechten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland die Zahl der Auswanderungslustigen und der Auswanderer ganz enorm gestiegen. An der Spitze stehen Arbeiter mit 60-65 Proz., es folgen Handwerker mit 15 Proz., Angehörige des Handels mit 15 Proz. und Angehörige der freien Berufe mit 5 bis 10 Proz. Als Auswanderungsziel wählen die meisten die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die verschiedenen Länder Südamerikas; doch auch Afrika und Asien nehmen viele als Ziel ihrer Auswanderung.

Verhängnisvoller Irrtum. In Verried in Niederbayern hatten sich Eindreher, die seit einiger Zeit in der dortigen Gegend hausten, in einem Dichtort verschanzt. Dorfeinwohner umzingelten das Nest, um es auszuhacken. Auch ein Arztzeit in der Sommerfrische wackender Hauptmann aus Stuttgart beteiligte sich dabei und drang allein in das Dichtort ein. Hier traf er auf einen von der anderen Seite gleichfalls durchsuchenden Belagerer. Da beide sich nicht kannten, kam es zu einer Schießerei, bei der der Hauptmann schwer verletzt wurde.

Cherwit. In Würzburg hat die Frau des Vertreters der Stuttg. Lebensversicherungsgesellschaft, Herrmann, ihren Mann wegen ehelicher Zerrwürfisse erschossen. Die unglücklichen Familienverhältnisse hatten vor einiger Zeit den einzigen Sohn veranlaßt, den Tod im Main zu suchen.

Abgestürzt. Ein Schlossermeister aus Berlin stürzte auf der Zugspitze oberhalb der Höllentalhütte 60 Meter tief ab. Er starb, während man ihn zu Tal brachte.

Neuland im norddeutschen Wattenmeer. Seit längerer Zeit wird im norddeutschen Wattenmeer an der Eindeichung der Bohnsbüllig, von Nordfranker Moor und an der Ueberdämmung von Bohnsbüllig, das bei der Hallig legenden Gewässers, gearbeitet. Schwere Unwetter rissen im letzten Herbst die Dämme zum Teil wieder ein und die Arbeit mußte von neuem begonnen werden. Nunmehr ist der etwa acht Kilometer lange Damm ziemlich fertiggestellt und die Eindeichung hergestellt worden. Dadurch wird ein großer Teil des dortigen Wattenlandes, über das bis jetzt die Wellen brausten, trocken gelegt, und es ist Neuland im Wattenmeer für kulturelle Zwecke geschaffen worden, das gegen Einbrüche des Meeres von allen Seiten gesichert ist. Das dem Meer abgewonnene Gebiet soll zum Teil schon im Herbst als Weideland und Ackerland hergerichtet werden. Weiter soll der Deichbau bei Klangebüll jetzt in Angriff genommen werden. Nach seiner Fertigstellung wird neues Vorland, hauptsächlich zu Weidewezden, in Größe von über 200 Hektar gewonnen.

Sommerprossen

Mit eigenwilliger Bosheit suchen sich die Sommerprossen für ihr Auftreten gerade solche Menschen aus, denen sie am wenigsten willkommen sind. In den schönsten Jugendjahren sind sie am häufigsten. Ganz kleine Kinder werden in der Regel nicht von ihnen befallen. Erst mit den Schuljahren beginnen sie zu erscheinen, verstärken sich im Lauf der Jahre und verschwinden erst in den späteren Lebensjahren wieder. Personen mit blondem oder rotem Haar, die sich oft durch eine besonders feine und weiße Haut auszeichnen, sind weit häufiger betroffen, als solche mit dunklen Haaren.

Schon dieser Umstand weist auf die Richtung hin, in der die Ursachen für die Sommerprossenbildung zu suchen sind. Genauer ist ja darüber bisher nicht bekannt. Es handelt sich um Einlagerung von Farbstoff, von Pigmentkörnern in den oberflächlichen Schichten der Haut. Die Flocken, die dadurch gebildet werden, sind gelb oder hellbraun. Sie bevorzugen Hautstellen, die unbedeckt getragen werden, also dem Licht und den Sonnenstrahlen besonders ausgesetzt sind. Von den beiden Seiten der Nase ziehen sie über Wangen und Stirn, ergreifen aber auch die oberen Brustabschnitte, die Hände und die Arme. Im Sommer, bei viel Sonne und Wärme, sprossen sie, wie schon der Name sagt, eifrig hervor. Sie schwinden freilich auch im Winter bei manchen Personen nicht ganz, werden da nur etwas blässer und weniger sichtbar. Es handelt sich überhaupt um eine Erscheinung, die fortwährend Veränderungen unterworfen ist.

Man nimmt — in Ermangelung greifbarer Unterlagen — an, daß die Strahlenwirkung der Sonne bei dazu veranlagten Menschen die Entstehung der Sommerprossen herbeiführt. Ob wirklich die ultravioletten Strahlen des Lichts als eigentliche Veranlasser zu betrachten sind, wie man zuweilen lesen oder hören kann, möge dahingestellt bleiben. Bewiesen ist das jedenfalls nicht. Eine dafür empfindliche Haut beantwortet eben die stärkere Bestrahlung im Sommer mit der örtlichen Pigmentanhäufung der Sommerprossen.

So leicht der dazu Veranlagte die Sommerprossen bekommt, so schwer wird er sie wieder los. Irgendwelche gesundheitliche Schädigungen gehen von diesen Hautveränderungen nicht aus. Die Entstehung von Sommerprossen zu verhüten, ist nicht sehr aussichtsreich. Zu groß und ausgedehnt sind die Befestigungsmöglichkeiten im Sommer, als daß man ihnen gänzlich aus dem Weg gehen kann. Immerhin mag man den Versuch machen, durch Reduktion des Aufenthalts unmittelbar in der Sonne, durch Tragen von Schleiern (bei denen im Hinblick auf die Abwehr gegen ultraviolette Strahlen grüne und rote bevorzugt werden), die stärkste Strahlenwirkung von sich fernzuhalten. Mancher hat schon mit Erfolg den entgegengesetzten Weg versucht: sich nämlich von der Sonne so braun brennen zu lassen, daß die Sommerprossen auf der braunen Haut gar nicht stark hervortreten. In vielen Fällen scheitert das schon daran, daß gerade jene Menschen mit weißem Teint, die zu Sommerprossen neigen, von der Sonne oft gar nicht recht gebräunt werden, daß sie nicht „verbrennen“; auch ausgedehnte Sonnenbestrahlung vermag hier den erwünschten dunklen Teint nicht herzurufen. Im Gegensatz zu oft geäußelter Anschauung ist das übrigens nicht im geringsten ein Zeichen für mangelnde oder herabgesetzte Gesundheit.

Zur Beseitigung der Sommerprossen wird ein ganzes Heer der verschiedensten Mittel angewandt — und diese Vielfältigkeit allein ist schon das deutliche Zeichen, daß ein wirklich gutes Mittel zu ihrer Entfernung fehlt. Es gelingt allerdings — und oft nicht einmal besonders schwer — durch

örtliche Maßnahmen die Sommerprossen zu beseitigen. Aber nur vorübergehend. Sie kommen nach einiger Zeit wieder. Mild und scharf wirkende Mittel laufen im wesentlichen darauf hinaus, das Pigment in der Haut zu zerstören, ohne Schädigungen im umliegenden Gewebe anzurichten. So werden — um nur einige gebräuchliche Mittel zu erwähnen —, auf die mit Benzin entfettete Haut Präzipitatpulver aufgetragen; sie bilden die Grundblase vieler Sommerprossmittel, mit oder ohne Zusatz von Sublimat und anderen Stoffen. Auch Tupfungen mit Wasserstoffsuperoxyd werden vorgenommen. Ueberstetete Salicyl- oder Sublimatleihen finden zu regelmäßigen Waschungen Verwendung. Sublimat ist bekanntlich ein Gift, mit dem entsprechend vorsichtig vorgegangen werden muß. Die scharferen Methoden laufen vielfach auf eine Schälkur hinaus, bei der durch Anwendung geeigneter Stoffe die oberflächlichen Teile der Haut zum Abschuppen gebracht werden; dann sind die Pigmenteinlagerungen anzugreifen und zum Bleichen zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß die Anwendung von Sublimat usw. nur unter ärztlicher Aufsicht und Leitung erfolgen darf. Denn Schädigungen sind bei unbedachter Anwendung der Mittel wohl zu erwarten. Auf jeden Fall muß an einen Beseitigungsversuch von Sommerprossen gerade im Hinblick auf ihr nearisches Wiederauftreten mit großer Geduld heranzugehen werden. Nur dann wird man sich vor Enttäuschungen bewahren können.

Ein altes und nicht schlecht bewährtes Hausmittel besteht darin, daß man Petersilienblätter heiß andrückt und mit den Blättern und der warmen — nicht heißen — Brühe die von den Sommerprossen befallenen Körperstellen abwäscht. Bei öfterer Anwendung dieses Mittels beginnen die Flecken zu verblassen, oder sie verschwinden ganz.

Von den Planeten

Nun haben wir auch nach der Kalendereinklangung die Hälfte des Jahres überschritten. Im natürlichen, durch den Lauf der Erde um die Sonne bestimmten Jahr, war die erste Hälfte bereits am 22. Juni, dem längsten Tage und Sommeranfang, vollendet. Seit diesem Zeitpunkt, an dem die Sonne ihre größte Abweichung nördlich des Äquators und ihren höchsten Stand über unserem Gesichtskreis erreicht hatte, senkt sich die Sonne unaufhaltsam wieder gen Süden abwärts, vorerst zwar nur langsam, allmählich aber immer schneller. Die gegenwärtig noch recht bedeutende mitternächtliche Helligkeit (immerwährende Dämmerung) verkürzt sich nach und nach und hört Ende Juli ganz auf.

Am 6. Juli, um 1 Uhr vormittags, erreicht die Erde in ihrer Jahresbahn denjenigen Punkt, an dem sie am weitesten von der Sonne absteht, in ihre Sonnenferne. Ihr Abstand von der Sonne beträgt dann 152 Millionen Kilometer. Ihre Sonnennähe durchläuft die Erde am 3. Januar bei einem Abstand von 147 Millionen Kilometern. Im Sommer der Nordhalbkugel erhält die Erde aus diesem Grund 1/4 weniger Wärme von der Sonne als im Winter der Nordhalbkugel; die Differenz gleicht sich aber durch den im Sommer langsameren, im Winter schnelleren Lauf der Erde aus.

Der Mond wechselt im Juli seine Phasen zu folgenden Zeiten: Lehtes Viertel am 6. um 2 Uhr 56 Min. vorm., Neumond am 14. um 1 Uhr 45 Min. vorm., Erstes Viertel am 21. um 2 Uhr 32 Min. vorm., und Vollmond am 27. um 11 Uhr 33 Min. nachm. Der Mond befindet sich am 7. Juli, um 12 Uhr 13 Min. vorm., in Erdferne und am 22. Juli, um 2 Uhr 15 Min. voran in Erdnähe.

Von den großen Planeten sind Merkur nicht zu sehen. Venus kann nur ungünstig in der Morgendämmerung beobachtet werden. Dagegen bleiben die beiden Planeten Jupiter und Saturn vorläufig noch am Abendhimmel sichtbar. Der vorangehende Saturn verschwindet anfänglich gegen Mitternacht, am Monatschluss schon gegen 10 Uhr abends unter dem westlichen Horizont. Er steht im Sternbild der Jungfrau, nordwestlich von dessen Hauptstern Spica Jupiter, der als hellster Stern des ganzen Himmels auf der Grenze von Jungfrau und Waage zu finden ist, folgt dem Saturn reichlich eine Stunde später. Von beiden Planeten entfernt sich jetzt die Erde. Fernrohrbeobachtungen sind jetzt immer noch lohnend, doch während bei dem entlegenen Saturn schon ein besseres Instrument erforderlich ist, um das wunderbare Ringssystem dieses Weltkörpers deutlich wahrzunehmen, genügt bei dem fast halb so nahen und viel größeren Jupiter schon ein recht bescheidenes Fernrohr, um wenigstens seine vier hellen Hauptbegleiter zu erkennen. Am Abend des 20. Juli wird man den zunehmenden Mond sehr nahe nördlich vom Saturn und am Abend des 21. nördlich vom Jupiter erblicken.

Das Heufieber

Das Heufieber ist seit langem in allen Ländern der Erde bekannt. Demgemäß sind auch die Versuche und Wege zu seiner Heilung von einer erstaunlichen Mannigfaltigkeit. In neuerer Zeit wird namentlich die Kalfbehandlung und Schutzimpfungen vorbeugender wie heilender Natur viel verwendet. Aber auch die besten Behandlungen helfen nur in einem Teil der Fälle, während andere von ihnen nicht gebessert werden.

Der einzig wirklich sichere Weg zur Vermeidung aller mit der Krankheit in Zusammenhang stehenden Beschwerden ist auch heute noch die Flucht. Der Klügere gibt hier nach, und da es noch nicht mit Sicherheit möglich ist, die eindringenden Pollengifte unschädlich zu machen, muß man ihnen nach Möglichkeit aus dem Weg gehen.

Das läßt sich insofern durchführen, als die Zeit des Auftretens des Heufiebers im allgemeinen bekannt ist. Es richtet sich nach der Zeit der Gras- und Getreideblüte, die je nach dem Himmelsstrich zu verschiedener Zeit in Europa stattfindet. Im Süden ist der Beginn entsprechend der früheren Reise auch früher im Jahr anzusehen, in Sizilien und Unteritalien etwa Mitte März. Langsam schreitet es nach Norden vor; in Norditalien beginnt die Grasblüte und damit das Heufieber während des Aprils, in Süddeutschland und am Rhein in der zweiten Hälfte des Mai, in Norddeutschland Ende Mai oder Anfang Juni, in London erst Mitte Juni, am spätesten Ende Juni, in den skandinavischen Ländern sowie an manchen hochgelegenen Punkten der Schweiz. In Amerika äußert sich diese Krankheit vor allem im Herbst, und der „Herbstkatarrh“ ist dort sehr gefährdet.

Heufieberkranke wissen aus langer Erfahrung, was ihnen im Frühommer bevorsteht, und sie richten vielfach ihre Urlaubs- und Ferienpläne danach ein. Ganz verfehlt vom Heufieber bleiben nur wenige Orte, nämlich solche, die frei von Gras- und Getreideblüte sind. Sie dienen seit Jahrzehnten den Heufieberkranken als Zufluchtsorte während der gefährlichen Wochen. Die Nord- und Ostseeorte werden von ihnen aufgesucht, soweit nicht die Nähe der Küsten

arte durch Wiesen und Felder „gefährdet“ ist. An belebten Stellen in Deutschland war von jeher Helgoland.

Im Hochgebirge findet die Gräserblüte erst statt, wenn die Tiefen bereits abgeblüht ist. Leichte Heusieberten finden schon an sehr waldreichen Höhen, den Höhen des Mittelgebirges usw. Im Schwarzwald gelten als „günstig“ der Feldberg, der Blaue, Belschen, auch das niedriger gelegene Schönbühl, das mitten in Tannenwäldern gelegen ist. Die Orte des bayerischen Gebirges haben ziemlich späte Grasblüte (Oberstdorf usw.). Aufenthalt auf Berggipfen ist zur rechten Zeit empfehlenswert. Wer nach einem solchen Ort in der Heusiebertzeit reist, der muß sich bewußt sein, daß die Reise ihn mitten durch blühende Ebenen führt. Hier muß er sich schützen, indem er entweder an Regentagen fährt oder wie es viele Heusieberten machen, auf der Fahrt den ganzen Kopf in ein seidenes Tuch hüllt. Die Luft wird dabei beim Einatmen gewissermaßen gefiebert und die Pollenförner können nicht auf die Schleimhäute gelangen.

Im übrigen müssen die Heusieberten eben die verschiedenen Behandlungsmöglichkeiten versuchen, bis die für sie geeignete gefunden wird. Mit der aussichtsreichen Methode der Schimpfung muß dabei allerdings schon einige Monate vor Beginn der Blütezeit begonnen werden, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben soll.

Das Bürgertum in Rußland unter der Sowjet-herrschaft

„Ganz Rußland ist ein großes Gefängnis, in dem die eigentlichen Russen schlecht, die Fremden gut behandelt werden.“ So kennzeichnete ein geistreicher Ausländer einem soeben aus Rußland zurückgekehrten Redaktionsmitglied der „Köln. Zig.“ gegenüber die Lage im heutigen Rußland. Vor zwei Jahren, als die Sowjetregierungen, notgedrungen im eigentlichen Sinn des Wortes, ihre Lehren vom wirtschaftlichen Kommunismus über Bord werfen mußte, nachdem durch ihn die russische Wirtschaft total ruiniert worden war, da hatten manche gehofft, daß diese Wendung größere Bewegungsfreiheit bringen und Bürgertum und Kommunismus einander näher bringen werde. In Moskau und Petersburg, vor allem im Ausland entstand ein Schrifttum, das die Wege zum Wiederaufbau Rußlands aufzeigte, so die „Kafanunje“ in Berlin und der erstklassige „Economist“, Zeitschriften, die in Rußland mehr gelesen wurden als die Regierungsblätter. Zum Studium der russischen Revolution, des marxistischen Wahns und der Weltfremdheit des Kommunismus ist der „Economist“ schlechthin unentbehrlich.

Das ist vorüber. Die Schriften sind in Rußland alle verboten, eingestampft. Die Tscheta (Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution) hat die Hoffnungen vernichtet. Die ständige Drohung, es könnte jeden Augenblick wieder so werden, wie es zur Zeit der schlimmsten Schrecken war, wird kein Mensch in Rußland los. Diese Drohung ist die finstere Wolke, die auf allen lastet, die das Leben und Aufleben nur zu einem Scheinleben und Schein-aufleben werden läßt, und die schließlich das widerliche Treiben einer Schicht entfesselt hat, die heute tanzt, läßt usw. und morgen wegen allzu frecher Spekulation auf dem Sandhaufen steht.

Bei irgendeinem Jubiläum im Winter hielt der Vorsitzende der Tscheta, Derschinski, eine Rede auf die Tscheta, als das „Schwert der Diktatur des Proletariats“, das jeden Augenblick bereit sei, auf die „noch nicht ganz zu Ende geschlachteten Bürger“ herabzufallen. In dem Gefühl, dauernd unter der Guillotine zu liegen, leben die Menschen weiter. Es gibt zwar ein Strafgesetzbuch. Ehe man aber bis zum Strafrichter gelangt, hat der Arm der Tscheta zugegriffen. Das Strafgesetzbuch ist erst die zweite Instanz. Es kommt auch nicht auf die Befehle, sondern auf ihre Auslegung an. Die Auslegung liegt in der Hand von Laienrichtern, die kommunistische Parteimitglieder sind. Ganz von selbst ergibt sich aus dieser Rechtsunsicherheit, daß in bestimmten Umständen plötzlich das Gerücht von Mund zu Mund geht, es liege etwas Neues, Furchtbares bevor. Vieles ständige Zittern um das Morgen, um die eigene Sicherheit ist das Schlimmste. Es zerreißt die Nerven und die Moral. Durchschnittenmenschen findet man im heutigen Rußland kaum noch. Entweder sieht man Leute, die wie Helben reiner Menschlichkeit wirken. Männer und Frauen, die alles verloren haben und dennoch irgendeinen idealen Glauben als Sonne ihres Lebens im Herzen tragen. Ein anderer Teil des Bürgertums hat in der Nervenprobe versagt und ist moralisch völlig vor die Hunde gegangen. Dem Idealismus der ersten begebenen letztere mit einem unbändigen, ekelhaften Materialismus. Es sind nicht etwa nur Neureiche, Kaffees aus Sibirien oder alttestamentarische Edelleute aus Galizien. Auch das gute alte russische Bürgertum macht gründlich mit. Ich habe in Moskau Gesellschaften mitgemacht, wo nur Familien alten guten Namens vertreten waren, und wo jeder vom andern überzeugt war, daß er ihn verraten und verkaufen würde.

Ein besonderes Kapitel sind die verschundenen Schätze des Bürgertums. Man ahnt nicht, wieviel Kostbarkeiten in Rußland vergraben worden sind. Inzwischen ist das Gelände verändert, unkenntlich geworden. Hier und da trifft man einen Glücklichen, der einen eine braunrot gewordene goldene Uhrkette als wiedergefundenes Schatzstück zeigt. Von manchem weiß man aber auch, daß er den Freund, um dessen Geheimnis er wußte, unter die Erde bringen ließ, um selbst den Schatz zu heben. Das meiste aber, besonders die vergrabenen Schätze der ins Ausland Geflüchteten, wird kaum wiedergefunden ein. Auch das Geheimnis der Bankläse vermag von der Demoralisierung des Bürgertums zu erzählen. Manche genierten sich nicht, dem Freund eine sichere Gelegenheit zur Hebung des Safes vorzuschlagen und dann mit angelegten Händen zurückzukommen. Spüren hat keinen Sinn. Trotz aller Teuerung und aller Armut werden Feste gefeiert, bei denen einen Deutschen der Schlag rühren würde.

Das Gepräge des Ganzen ist: Angst und Armut. Früher strömten Reiner und Nichtreiner von Kostbarkeiten nach den Märkten, auf denen Damen und Herren der guten Gesellschaft ihre Habe feilboten. Diese Märkte sind heute ein ausverkaufter Ausruf. Auf einem, der vor einem Jahr noch mit ganzen Reihen von Händlern, die plötzlich „Juweliere“ geworden waren, prangte, sah ich im April nur noch zwei armselige Mädchen mit reichlich simplem Kram. Ihre Besitzer stimmten das allerorts erhobene Lied von der uner-schwinglichen Vadensteuer an. Die Steuer ist ein Hieb gegen das, was man auflebendes Bürgertum nennt. Einen festen Satz für die Steuerveranlagung gibt es nicht. Sie wird so hoch angesetzt, daß meist an Zahlung nicht zu denken ist. Die kleinsten Kramläden haben im Vierteljahr mehrere Millionen Mark zu entrichten. Dies bedeutet den Zwang zu schließen. Und das ist auch die Absicht. Das Kleinbürgertum erscheint

politisch als besonders gefährlich. Es ist — wie Kamenew einmal sagte — die weiche Masse, in welcher der feste Block der kommunistischen Partei liegt. Wie man die zur Mitarbeit herangezogenen Großbürger dauernd beargwöhnt, daß sie — sogar unbewußt — die bolschewistische Staatsmaschine sabotieren, so hält man das Kleinbürgertum für den gefährlichen Mittelsmann zur Bauernschaft hin: „Es wäre das Schlimmste für uns, wenn es dem Kapitalismus gelänge, auf dem Wege über den Kleinbürger an den Bauer heranzukommen.“ Reihenweise sind in den Geschäftsstraßen Moskaus und besonders Petersburgs die kleinen Läden, die sich wieder aufgetan hatten, geschlossen; besonders in den Vorstädten sieht man in ganzen Straßenvierteln nur verriegelte und vernagelte Läden.

(Fortsetzung folgt.)

Notiales.

Wildbad, den 9. Juli 1923.

Sitzung des Gemeinderats am 3. Juli 1923. Wartgelder der Farrenhalter. Entsprechend der in verstärktem Maße hervortretenden Geldentwertung werden die Wartgelder der Farrenhalter vom 1. Juli 1923 auf jährlich 240 000 Mk. für 1 Farren und 36 000 Mk. für 1 Zuchtbock erhöht. Das Sprunggeld wird auf 2000 Mk. für 1 Farren und 200 Mk. für 1 Zuchtbock festgesetzt. Milchpreis. Nachdem der Stallpreis für 1 Liter Vollmilch ab 1. Juli 1923 auf 1400 Mk. festgesetzt worden ist, wozu noch 375 Mk. Fuhrlohn für 1 Pter und sonstige Sammel- und Verkaufskosten kommen, wird der Verkaufspreis für 1 Liter Vollmilch auf 1840 Mk. festgesetzt. Die Belohnung der städt. Milchverkäuferinnen wird auf je 5000 Mk. täglich erhöht. Holzabgabe an Bäcker. Die Abgabe von je 10 Nm. Radelholzprügel an die 5 Bäckermeister, welche noch Holzofenbetrieb haben, zum Fortsprieß vom 1. Juli 1923 wird genehmigt. Reparationsholznutzung. Einem in der Bürgererschaft laut gewordenen Wunsche entsprechend wird beschlossen, das Baureparationsholz rückwirkend vom 1. April 1921 an wieder in natura zu verabfolgen. Durch Beschluß vom 1. Juni 1918 wurde mit Genehmigung der Kreisregierung die Geldentschädigung nach dem Revierpreis des verwendeten Reparationsholzes eingeführt, weil damals zwischen dem Revierpreis und dem Marktpreis des Holzes kein allzu großer Unterschied bestand und die Abrechnung nach dem Revierpreis für die Stadt und den Nutzungsberechtigten einfacher war. Elektrisches Licht für die Parzellen. Die Versorgung der Parzellen Sprollenhau, Ronnenmühl, Christofshof, Kälbermühle und Koflhäusle mit elektrischem Licht und Kraftstrom mittelst der von Karl Schanz, Sägewerksbesitzer in Sprollenhau erstellten Wasserkraft soll jetzt ohne weiteren Verzug fertig gestellt werden. Der mit Schanz wegen Lieferung des erforderlichen Stromes abgeschlossene Vertrag vom 3. Juli 1923 wird genehmigt. Die Lieferung und Herstellung des Leitungsnetzes vom Schanzschen Weel ab bis zu den Hausanschlüssen wird der Firma Reifer, Elektrizitäts-Alt.-Ges. in Stuttgart auf Grund ihrer Offerte vom 27. Febr. 1923 mit den inzwischen eingetretenen Teuerungszuschlägen übertragen. Es wird bestimmt, daß die Firma Reifer 2 Monteure zu stellen hat, während die übrigen Hilfsarbeiter die Stadtgemeinde stellt. Das Stadtbauamt wird beauftragt, sofort die Inangriffnahme der Arbeiten einzuleiten. Wohnungseingbauten im alten Rathaus. Nachdem das alte Rathaus jetzt geräumt ist, soll es ohne Verzug zu Kleinwohnungen umgebaut werden. Das Stadtbauamt legt Plan und Kostenvoranschlag hierüber vor. Beim Einbau von je 2 Wohnungen im 1. Stock des Rathauses und 1. und 2. Stock des Nebengebäudes zusammen 6 Wohnungen belaufen sich die Baukosten nach Schätzung des Stadtbauamts auf ca. 30 Millionen. Das Stadtbauamt wird beauftragt, die Arbeiten zum Einbau der Wohnungen sofort zu vergeben. Mästerei. Das Stadtbauamt wird beauftragt, mit der Baukommission einen zur Einrichtung einer Mästerei geeigneten Platz auszufinden und zur Errichtung einer Mästerei das Nötige einzuleiten oder mit einem Unternehmer hiewegen zu verhandeln. Die Stadt ist bereit, einen Unternehmer bei Einrichtung einer modernen Obstmästerei finanziell weitgehend zu unterstützen. — Es folgen noch eine Anzahl kleinere Gegenstände und Verwaltungsgeschäfte.

Der zweite Künstler-Nachmittag des Allgemeinen Bildungs-Vereins findet bereits am kommenden Mittwoch im hiesigen Landes-Theater statt. Er ist, wie der erste, für die Schuljugend bestimmt, kostenlos für sie und beginnt um 1.45 Uhr. Die Teilnehmer, die alles Nähere in der Schule erfahren, müssen um 1.15 Uhr vor dem Haupteingang des Theaters versammelt sein. 1.20 Uhr Pflanzverteilung. Die künstlerischen Darbietungen sind edelster Art und dem Alter der Kinder angepaßt. Die begünstigten Herren Klassenlehrer werden gebeten, für ihre Klasse jeweils die Aufsicht zu übernehmen. Dr. W.

Die Goldankäufe der Reichsbank sind, seit der amtliche Ankaufspreis sich dem freien Marktpreis wesentlich genähert hat, mehr in Fluß gekommen und betragen zurzeit in deutschen und ausländischen Goldmünzen wöchentlich im Durchschnitt etwa 20 000 Mk. in Gold. Bei der Post gehen verhältnismäßig nur geringe Beträge ein.

Statistik der Bautätigkeit. Nach den Feststellungen der „Bauwelt“, Berlin, wurden im Reich im Juni 741 Wohnungsbauten, sowie 359 Fabrik- und ähnliche Bauten angemeldet gegen 2721 Neubauten im Juni 1922. Im Mai 1923 wurden 638 Wohnungs- und 300 Fabrikbauten bekannt. Trotz der geringen Besserung der Baukunst gegenüber dem Vormonat zeigt schon der Vergleich mit der stark eingeschränkten Bautätigkeit im Vorjahr, wie weit wir in Deutschland von einer Bautätigkeit im notwendigen Umfang entfernt sind.

Das Notgeld der Gemeinden. Da zurzeit keine Knappheit an Zahlungsmitteln mehr besteht, ist seitens der Reichseisenbahnerverwaltung die Annahme von Gemeindepotenzial, soweit solches noch besteht, auf die Stationskasse des Ausgabebereichs beschränkt worden. Im übrigen wird die Geltung der Not-scheine allgemein auf den engeren Wirtschaftsbezirk des Ausgabebereichs eingeschränkt.

Kamillen. Die als gutes Heilmittel hochgeschätzte Kamille, die sonst selten zu finden ist, gibt es heuer vielfach in den Getreidefeldern. Apotheker zahlen für das Pfund 500 Mk. Oft wird die edle Pflanze mit der sog. Krottenblume verwechselt. Wer die Kamille sammelt, muß Acht darauf geben, daß die Frucht nicht beschädigt wird. Der Feldeigentümer kann das Sammeln verbieten.

Handelsnachrichten

Dollarkurs am 7. Juli: 176 440 (unverändert).
Berliner Getreidepreise am 7. Juli (in 1000 Mark): Weizen 496 bis 510, Roggen 350—375, Gerste 390—410, Hafer 375—390, Weizenmehl 1500—1600, Roggenmehl 1100 bis 1250, Weizenkleie 236 bis 240, Roggenkleie 135—145.
Butterpreis in Hamburg im Kleinverkauf 41 000 Mk. d. Pfd., Milch 4700 Mk. d. Lit., Magermilch 2360 Mk.

Bekanntmachung.

Nächsten Mittwoch vormittag 7—12 Uhr kommt in der alten Volksschule an die Ziegenhalter Kleie zum Verkauf. Auf eine Siege kommen circa 15 Pfd. Das Pfund kostet 400 Mark.
Städt. Mehl- und Futtermittelabgabe.

Kleinkinderschule.

Das Schulgeld beträgt für den Monat Juli pro Kind 1000 Mark.
3. A. des Vorstands: Dr. Federlin.

Café Pfau

Olgastrasse (beim neuen Rathaus)

eröffnet.

Vornehmes Damen- u. Gesellschafts-Café.

Naturreine Waren und Spezialitäten.

Große Auswahl in Bonbons, Schokoladen und Pralinen.

Konsum- und Sparverein Wildbad und Umgebung

G. m. b. H.

Infolge Geschäftsjahresabschluss erlauben wir unsere Mitglieder, sämtliche Rabattmarken, Rückvergütungsscheine und das Mitgliedsbuch auf unserem Geschäftszimmer beim Bahnhof

vom 5.—11. Juli 1923

abzugeben. Später abgelieferte Marken und Rückvergütungsscheine können in diesem Abluß nicht mehr berücksichtigt werden. Auswärtige Mitglieder geben Obiges in ihrer Verkaufsstelle ab.

Der Vorstand.

W. B. W.

15 000.

Pianos und Flügel

kauft ständig gegen Kasse.
G. L. Nagel, Heilbronn.

Krankheit ist Irrtum, Wahrheit ist Leben.

Eine Broschüre über Behandlung u. Heilung der sogenannten unheilbaren Krankheiten. Preis 3500 Mk. incl. Porto. Versand nach Eingang des Geldes auf mein Postfach-Konto Karlsruhe 9993. Verlag: Gg. Raft, Pforzheim-Brödingen.

Linden-Künstlerspiele

Hotel Alte Linde
Dir.: W. Kull

Jeden Abend punkt 9 Uhr

Das glänz. Familienprogramm

Auftreten erster Künstler
Erstklassige Künstlerkapelle
Vornehm eingerichtet. Lokal

Bei kühler Witterung geheizt

Landes-Kurtheater

Wildbad

Telefon Nr. 135.

Montag, den 9. Juli

Der Biberpelz

Diebstomödie in 4 Akten.

Sommersprossen! Die Zeitschrift für weibliche Angestellte „Erika“

brachte vor einiger Zeit folgende Notiz, die auch andere Kreise interessieren dürfte! In einer der letzten Nummern der „Erika“ bittet eine Kollegin um Angabe eines Mittels gegen Sommersprossen. Ich bin nun in der Lage, ein solches Mittel namhaft machen zu können, über dessen Wirkung (eine Kollegin hat es gebraucht) ich geradezu erstaunt war. Die betreffende Dame war ziemlich mit Sommersprossen behaftet; nach dreiwöchentlichem Gebrauch der Salbe und des dazu gehörigen Wassers erhielt sie eine blütenweiße Haut. Die Salbe heißt „Fruchtschwanenweiß“ und ist erhältlich bei Frau Elisabetha Frucht, Fabrik kosmetischer Präparate, Hannover G 95, Schließfach 238. Es ist zu empfehlen, gleich verstärkte Salbe zu gebrauchen. Die Probetube kostet Mk. 7500.—, die Normaldose Mk. 15 000.—. Dazu braucht man gleich das Schönheitswasser „Aphrodite“, Normalflasche Mk. 15 000.—. Aphrodite entfernt alle Unreinigkeiten aus den Poren, wie Salbenreste usw. Die Präparate sind zwar teuer, doch dürften sie ihrer absoluten Wirksamkeit wegen allen billigeren Mitteln vorzuziehen sein.